

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 3

Artikel: "Menschenware - wahre Menschen" : die geklaute Bibel
Autor: Sieber, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die geklaute Bibel

Von Pfarrer Ernst Sieber

Der Kinnhaken

Am ersten Adventssonntag sass ich mit einigen sangesfreudigen Mädchen und Burschen aus der Gemeinde bei meinen Freunden in der Räuberhöhle. Ich hatte die Gitarre mitgebracht. Auf einmal erhob sich der Panduren-Jo und stellte die Musikbox ab, die pausenlos Schnulzen abgesondert hatte. Jo war eben tonangebend und forderte uns nun auf, ein Lied zu singen, «Silberfäden» oder so. «Ein Schiff wird kommen», tönte es durch die Gaststube. «Wenn ich wirklich wünschen kann, dann will ich die Tauben», sagte der Igel-Toneli. «La Paloma», fand am meisten Anklang.

Aus: *Ernst Sieber*: Menschenware – wahre Menschen. Vom Bunker zum Suneboge. Zytglogge Verlag, Bern 1988.

Mit jedem Lied stieg das Stimmungsbarometer. Der Hinterste mühte sich, musikalisch mitzuhalten. Jeder in seiner eigenen Tonart. Einer, der mit der Faust den Takt schlug, regte übermütig an, ich solle meines Amtes walten und predigen: «Wollen sehen, was du zu bieten hast!» Die Männer ruhten nicht, bis ich einen Tisch als Ersatzkanzle wählte. Oben stehend, konnte ich nicht gleich beginnen, denn um mich scharte sich eine sehr lautstarke Gemeinde. «Nimm mich wunder», grölte einer, «wie's der bringt. Pfaffen predigen Wasser und saufen Wein.» Ein anderer brüllte: «Wir geben dir mehr Lohn, wenn du möglichst wenig salbaderst.» Wieder ein anderer wollte unbedingt noch zu «Oh, du fröhliche . . .» ansetzen. – Was tun? Ich fühlte mich exponiert und beschloss, die Predigt mit einer Tat zu beginnen. Flugs stellte ich mich auf den Kopf. Das brachte für einen Moment Ruhe. Wieder auf den Füßen, rief ich ein-, zweimal den Satz in die Menge: «Ihr braucht Liebe!» Und weiter: «Weil die Liebe nicht hohl ist, kann sie auch in der Höhle sein, in der Räuberhöhle. Hier gehören wir zusammen.» «Jawohl», spottete einer, «wir gehören zusammen, der Schnaps und ich!» «Halt doch den Latz!» donnerte Jo, «lass den Panduren-Pfaffen reden!» Erneut brauchte ich den Begriff «Liebe», da spürte ich eine Faust unter dem Kinn. Vor mir hatte sich ein Hüne aufgepflanzt: «Sag' noch einmal Liebe, wag es, dieses Wort wieder in den Mund zu nehmen!»

Mut zu beweisen, blieb mir gar keine Zeit, denn der Goliath schlug zu. Nach einem Salto rückwärts landete ich auf dem Boden. Sofort griff der Rausschmeisser der «Höhle» ein und schob den Riesen vor die Tür. Ich trat auch ins Freie. Der Aufgebrachte nahte sich mir zögernd und sagte unsicher: «Du sprachst von Liebe. Also, ich wollte fragen . . . Blättere mir zwei Lappen¹ hin! Ich bekomme sonst Scherereien wegen der Alimente.»

«Darüber können wir reden – komm morgen zu mir!», erwiderte ich.

«Gut», antwortete der knochige Geselle. «Ich komme, aber vorher lass mich dir noch etwas sagen. Ich habe zugeschlagen und habe dich beleidigt. Weisst du warum? Zeit meines Lebens, verstehst du, wurde ich zusammengeschlagen. In den Heimen war es so und auch zuhause. Als ich dich auf dem Tisch oben sah, ertrug ich es nicht. Nun wollte ich einmal oben sein. Und ich dachte mir, den kriegst du schon in die Knie. Ich spüre, dass du stark bist, aber irgendwo wollte ich einmal der Stärkere sein. Im Grunde genommen galt der Schlag nicht dir. Er galt denen, die mich früher unter den Daumen nahmen. Tut mir leid. Soll wieder in Ordnung sein, nicht?»

Der Hüne verschwand.

«Dem haben wir's gegeben, hä, Pfarrer! Wir sind eben nicht so unschristlich, wie wir aussehen», rief mir bei meiner Rückkehr einer aus dem Getümmel zu. Er steuerte eine Eckbank an, zerrte mich am Ärmel mit, schnalzte mit der Zunge und sagte augenzwinkernd: «Ich bin der Sepp, der Chübeli-Muurerer, und du bist ein lieber Chaib. Mach' du jetzt noch die Kollekte und verteil das Geld unter uns. Wir haben Durst.»

Dann wurde der Chübeli-Muurerer vertraulicher: «Hock ab und rede mit mir. Ich bin auf den Felgen. Anpumpen will ich dich nicht, aber reden mit dir . . .»

Bevor er zum Reden kam, drängten andere vor. Viele wollten den Kropf leeren. Zu eigentlichen Gesprächen kam es nicht. Trotzdem entstand Kontakt.

Gegen Mitternacht begleitete mich Jo hinaus, um mir in der Stadt weitere Bogen und Schlupfwinkel zu zeigen. Zuerst schlenderten wir über die «Gorilla-Wiese», die als «Bäckeranlage» im Ortsverzeichnis eingetragen ist. Im Musikpavillon, wo zur Sommerzeit gespielt und gesungen wird, lagen die Obdachlosen dicht nebeneinander. Sie suchten Geborgenheit in Wolldecken, Mänteln und alkoholischen Getränken; schliefen dennoch innerlich leer ein und wachten in derselben Hoffnungslosigkeit auf. Manche mit dem Wunsch, sich nie mehr in einen neuen Morgen zwingen zu müssen.

Im Tunnel

Panduren-Jo nahm Kurs auf den Bahnhof Enge. «Du wirst über das staunen, was du zu sehen bekommst», prophezeite er. «Wir schleichen jetzt zum Tunnel, der nach Wollishofen führt. Du folgst mir auf dem Fusse. Mag sein, dass ein Zug kommt; die Schienen fangen vorher an zu singen. Dann musst du dich einfach neben sie legen. Riskant wird die Sache erst, wenn ein Reisender ein Flasche oder einen anderen festen Gegenstand aus

¹ Ein Lappen = hundert Franken

dem Fenster wirft. Aber du bist ja Pfarrer, dir kann ja nichts passieren.»

Wir befanden uns bereits ein gutes Stück im Tunnelinnern, als die Schienen tatsächlich zu singen begannen. Sofort warfen wir uns zu Boden. Ich hielt den Atem an. Wenige Sekunden verstrichen, bevor ein Zug vorüber brauste. Mit war unheimlich zumute. Ich rappelte mich hoch und schwankte hinter Jo her. Er machte mit seinem Feuerzeug Licht. Eine Tunnel-Nische wurde sichtbar. In ihr entdeckten wir zwei schlafende Männer. Jo erklärte mir, dass es im Winter im Tunnel um einiges wärmer sei als draussen. Er stiess mich an und raunte: «Spürst du den Temperaturunterschied?» Dann rüttelten wir die beiden Männer mühsam wach, doch sie wollten ihr Versteck nicht verlassen. Die Wärme lulle sie ein, und der Lärm der Züge störe sie nicht. Ihr Nachtlager sei recht gemütlich. Wenn wir ihnen einen Gefallen tun wollten, sollten wir verschwinden . . .

Unterwegs zur Stadtmitte fanden wir weitere Schlafstellen. Es gab Obdachlose, die sich aufs Trottoir gelegt hatten. Als Isolation dienten ihnen Zeitungen. Andere Clochards lagen gekrümmt auf den Gittern von Luftschächten. Begehrt waren solche Plätzchen über Backstuben, weil aus den Schächten warme Luft strömte. Die Schläfer schienen kein Gesicht, keine Füsse und keine Hände zu haben. Lumpenbündeln täuschend ähnlich. Glücklicherweise schätzten sich diejenigen, die sich in irgendeinem Rohbau niederlegen konnten. Es galt als Ehrensache, dass keiner in das Revier eines anderen eindrang und dort einen Bogen eroberte. Ein so vornehmes Quartier wurde im Notfall mit der Faust verteidigt.

Wenn einer überhaupt keinen Schlupfwinkel fand, blieb ihm als letzte Lösung ein dunkles, feuchtes Kellerloch. Dort nistete er sich zwischen Stoffetzen und Säcken zusammen mit Mäusen und Ratten ein. In einem solchen Loch stiessen wir auf Chrigel.

Die geklaute Bibel

Er bot uns als Morgentrunken Schnaps an. Also liessen wir uns auf dem Lumpenlager nieder, wo uns die Feuchtigkeit in die Kleider kroch. Ein muffiger Geruch stieg zur Decke. Wir blieben nicht lange, und Chrigel fragte, ob er uns begleiten dürfe.

Verzweifelt suchte er seine Schuhe – die er endlich fand und umständlich anzog. Obwohl er den Starken spielte, spürte ich, dass ihn das Elend plagte. Er wurde beinahe anhänglich. Im Döschwo sagte er: «Ich brauch dich. Hab keine Angst, ich will dir keine Stütz² ausreissen. Bin hundsmies dran. Scheisse! Die ganze Welt kann mir . . . Verachttest du mich nicht?»

Eine Zeitlang schwieg er, dann begann er zu weinen. Die Tränen hinterliessen Spuren auf seinen staubverklebten Wangen, rannen in den struppigen Bart. Bei mir zu Hause weigerte sich Chrigel, in einem Bett zu schlafen. Er legte sich auf den Holzboden. Er ass nichts. Ich sah ihn bis zum Abend nicht mehr, weil ich Schul- und Konfirmationsunterricht erteilte und zwischen diesen Stunden eine Abdankung zu halten hatte. Als ich nach der Arbeit heimkehrte und mich zu ihm setzte, begann er unaufgefordert aus seinem Leben zu erzählen:

«Seit zehn Jahren schlafe ich im Freien oder in so einem Schlupfwinkel, wie du ihn heute morgen gesehen hast. Ich habe auch schon in einer Möbelschreinerei gepennt. Als Decke legte ich

² Geld

Bretter über mich. Ich dachte an meinen Sarg. Was für ein Krüppel bin ich doch! Schau meine Pfoten an: nur noch zwei Finger. Verflucht, wie hat mir das Leben mitgespielt! Du kannst meine Geschichte nachprüfen, auf der Vormundschaft in Solothurn. Dort hockt mein Vormund, der weiss Bescheid. Kaum war ich abgenabelt, setzte mich meine Mutter aus. Man fand mich in einem Kartoffelkorb auf einem Acker. Drei Wochen war ich damals. Wäre ich doch nur als «Härdöpfel»³ zur Welt gekommen, dann wäre ich nicht mehr oder ich wäre unter dem Boden. Merkst du, dass ich nur ein Auge habe? Ich sehe alles einseitig.»

Erschöpft von seiner langen Rede schief Chrigel auf dem Boden in meiner Studierstube ein. Am andern Morgen kam er auf mich zu und sagte: «Ich habe dir etwas gestohlen». Die Schublade des Schreibtisches, in der ich meine Finanzen deponierte, war nie verschlossen. Darum vermutete ich, er habe Geld entwendet. Als ob er Gedanken lesen könnte, sagte er: «Nein, nein, ich habe dir kein Geld geklaut. Schau, das hab ich dir genommen, das brauche ich.» Er streckte mir mit seiner verstümmelten Hand eine Taschen-Bibel hin, die neben vielen anderen Bibelausgaben in meinem Büchergestell gestanden hatte.

Aufs neue zeigte sich mir dadurch, wie unkompliziert und natürlich Menschen am Rande der Gesellschaft mit der Schrift umgehen. Ich fühlte mich den Clochards immer näher, fühlte unsere Zusammengehörigkeit. Sie hatten mich akzeptiert. Ich genoss keine Sonderstellung, war einfach einer von ihnen.

Die Erklärung für diese Freundschaft gab mir Jo: «Weisst du, warum wir dich mögen? Weil du an uns glaubst.»

Sinneswandel

Wenige Tage nach dem ersten Adventssonntag suchte ich meine neuen Freunde in der Räuberhöhle auf. Sie standen an der Theke, hatten die Ellenbogen aufgestützt, hielten ihre Gläser umklammert. Aus der Musikbox dröhnte ein Hit nach dem andern. Auf den Holztischen, die ohne deutlich sichtbaren Erfolg immer wieder geschueuert wurden, lag Asche zwischen breiten Bierlachen. Am Boden hatten sich Pfützen aus Schneewasser gebildet. In dieser tristen Kulisse begegnete mir Therese. Ohne auch nur einen Moment lang zu zögern, packte sie meinen Kopf und drückte ihn an den ihrigen. «Ich bin im Zeichen des Zwillingss geboren, darum trinke ich für zwei!» erklärte sie. «Pfarrer, du gefällst mir – sag ja nicht, ich dir nicht auch!»

An jenem Abend lernte ich das Schnaps-Heidi kennen. «Weisst du», sagte sie zu mir, «viele hier drinnen trinken, damit ihr Schicksal zu reden beginnt, andere, damit es schweigt. Wir machen uns da nichts vor. Manche von uns sind mit dem Leben fertig. – Komm, wir singen ein Lied!»

Die Musikbox wurde abgestellt, und wieder erfüllte ein atonales Chaos die Räuberhöhle. Er musste einer schon sehr musikalisch sein, um herauszuhören, welche Melodien durcheinandergedröht wurden. Aber die meisten Sänger waren zufrieden, und von Verbitterung fand sich auf ihren Gesichtern kaum ein Zeichen. Einige Kumpel schienen zwar etwas zu erwarten, schliesslich war Advent. Ich verzog mich in den Hintergrund, von wo aus ich die ganze Räuberhöhle wie eine Bühne vor mir sah. Ein Schwall von

³ Kartoffel

Rauch umgab das Licht, in dem sich Schattengestalten hin und her bewegten. Das war also unsere Beiz!

Ich dachte über ihren Namen nach, überlegte, wer eigentlich die «Räuber» seien. Etwa die Obdachlosen? Nein, bestimmt nicht . . .

Während ich so vor mich hinräumte, traten nach und nach Toneli, Hannes, Panduren-Jo und Chrigel an meinen Tisch. Sie liessen sich auf die Sitzbänke fallen.

Jo beugte sich zu mir und rülpste laut. Seinem offenen Mund entströmte ein ekelhafter Geruch. Er lachte zwar mit dem Gesicht, aber seine Augen blieben kalt und leer. Auch Hannes schien nicht bei bester Laune zu sein. Er spielte nervös mit den Fingern auf dem Tisch. Chrigel kratzte verlegen in seinem Bart, rieb sich die Augen. Nur Toneli wirkte munter und bereit für ein Gespräch. Die andern waren gereizt, am liebsten hätten sie mich wohl gegen Alkohol eingetauscht.

Hannes erhob sich und erschien kurze Zeit später mit einigen Flaschen Bier unter dem Arm. Ich begann mich über die scheinbare Beziehungslosigkeit zu ärgern. Als Miggel mit seinem weissen Bart von seinem Stammplatz in der Höhle spöttelnd rief: «He, ihr Salutisten, hält ihr eine Halleluja-Versammlung ab», riss mir beinahe die Geduld.

Ich besann mich aber anders, legte eine Stadtkarte auf den Tisch und sprach die Runde an. «Hört, Kollegen, wir müssen mit unse-

rer Arbeit weiterkommen. Wir zeichnen auf dieser Karte alle Schlafstellen ein, die wir bisher besuchten und auch diejenigen, die wir noch besuchen werden. So entsteht ein ganzes Netz. Bei jedem Bogen notieren wir wie Zahl der Penner, die dort anwesend sind. Am Schluss zählen wir die Brüder zusammen und können uns dann eine Vorstellung machen, wie viele draussen übernachten.» Ihre Neugier machte sich jetzt bemerkbar, und sie steckten ihre Nasen in die Karte. Hannes zückte einen angeknagten Bleistift. Mit grossartiger Geste begann er die Route einzuzichnen, die wir miteinander rekognosziert hatten. Selbst Mostmiggel und Jo, der einige Gläser über den Durst getrunken hatte, begannen sich für unsere Pläne zu interessieren. Mostmiggel, der in der Räuberhöhle viel zu sagen hatte, rief Kollegen von den umstehenden Tischen herbei. Hannes, der Wortgewandteste, entwickelte den Plan weiter: «Pfarrer Ernst hat recht, wir können unsere Brüder nicht verrecken lassen! Wir dürfen jetzt den Kopf nicht in den Sand stecken. Wir sind nicht weniger wert als andere, auch wenn wir Plattenschieber sind. Wir benötigen eine Clique, die gemeinsam für einen guten Bogen kämpft.»

Mostmiggel, der sich der Sache ganz öffnete, fragte: «Aber was macht ihr mit dem Weibervolk? Die müssen auch irgendwo unterkommen.»

Hannes gab zur Antwort: «So viel ich weiss, sind die alle untergekommen. In der Caritas, in der Rieterstrasse oder in der Heilsarmee. Übrigens sind viel weniger Weiber auf der Gasse als Männer. Miggel, komm mit, du kannst dich selbst überzeugen, dass wir draussen nirgends ein ‚Schneehuhn‘ finden werden.»



6. Schweizerische Senioren-Messe

11.-16. April 1989, 9-18 Uhr

Züspa-Gelände Zürich

SONDERAUSSTELLUNG
Kreativ im Alter

Hallen 7 und 8
Grosses Rahmenprogramm
im Stadthof 11

- ★ Viele Tips und Anregungen zum Thema Gesundheitspflege und Wohlbefinden.
- ★ Zu jedem Eintritt gratis ein Gutscheinheft mit vielen Vergünstigungen.
- ★ Gratis-Busdienst zwischen Bahnhof Oerlikon und Züspa.



ERFOLG



... Die Ernte
unserer Arbeit
und Erfahrung!

Melitta

Design, Technik und ein
perfekter Service.

Zeltner

Beratung · Verkauf · Service

Grossküchengeräte und Kaffeemaschinen
Markus Zeltner & Co. CH-4623 Neuendorf 062-611528